

Interview Günter Maniewski - Johannes Schreiter

(Vorgesehen für „Nike - New Art in Europe“, 1990; veröffentlicht in: Gercke / Volp, Bd. II, 1997, S. 77-83)

Günter Maniewski:

Man verbindet den Namen Johannes Schreiter seit den sechziger Jahren mit der Bilderfindung der Brandcollage und mit Glasfenstergestaltungen, um es einmal verkürzt zu sagen. Du hast gesagt, daß Du mit dem Herstellen von Brandcollagen aufgehört hast. Seit einiger Zeit arbeitest Du an einer neuen Bildserie, collagierte Malereien, wenn ich das richtig gesehen habe.

Warum diese Neuorientierung in Deinem Werk? Ist es ein Bruch mit dem Vorhergegangenen oder einfach eine inhaltliche Konsequenz?

Johannes Schreiter:

Zunächst einmal - es stimmt, mein Name wird in erster Linie mit der Brandcollage und Glasfenstern in Verbindung gebracht. Jeder ist schließlich froh, wenn er jemanden in einem Schubfach unterbringen kann. Und diejenigen, die mich unter diesen Stichworten einordnen, sitzen auch ausnahmsweise keinem Gerücht auf, denn das sind bzw. waren nun einmal meine Hauptarbeitsgebiete. Die Fumage-Collage war es - Du hast das schon angedeutet - und die Glasmalerei ist es, nach wie vor.

Mit den Feuerbildern habe ich 1988 aufgehört. Ca. 30 Jahre den Geheimnissen eines bestimmten künstlerischen Anliegens auf den Fersen zu sein, ist eine lange Zeit.

Wahrscheinlich wären die Möglichkeiten der Brandcollage wesentlich schneller ausgereizt gewesen, wenn ich mich nur *damit* befaßt hätte. Aber das war eben nicht der Fall.

Gleichzeitig hielt mich ja die Auseinandersetzung mit den faszinierenden Herausforderungen architekturbezogener Glasmalerei in Atem - und seit etwa 15 Jahren habe ich mich so in dieser Problematik festgebissen, daß die Zeit zum Bildermachen laufend knapper wurde. Aus dem Maler ist notgedrungen ein Manchmaler geworden.

Das nur zur Erklärung, weshalb ich zur Aus-Entwicklung meiner Brandspuren-Bilder nicht nur, sagen wir einmal 10, sondern eben 30 Jahre gebraucht habe. - Übrigens: meine 1987er Retrospektive im Heidelberger Kunstverein und im Hessischen Landesmuseum Darmstadt war gewissermaßen der Schlußstrich unter diesem ausgiebigen Abenteuer. Aber Du hast vorhin auch nach dem *Grund* meiner Neuorientierung gefragt. Du wolltest, glaube ich, wissen, ob es sich dabei nur um einen Bruch mit dem Voraufgegangenen oder um eine Art *inhaltlicher Notwendigkeit* handelt. Nun, um einen willkürlichen Bruch sicher schon insofern nicht, als das „Ableben“ der Brandcollagen-Phase allmählich und ganz und gar schmerzlos geschah. Das Ausdrucksspektrum verbrannter und berußter Papiere schien mir einfach erschöpft zu sein.

Tatsächlich lagen aber auch für meinen ziemlich gewagten Sprung in die Malerei völlig neue *inhaltliche* Perspektiven vor. Wenn unser Gespräch meinen Griff zur Malerei, insbesondere zur Form der neuen Bilder erhellen soll, dann muß ich an dieser Stelle ein paar Fakten erwähnen, ohne die jene Häutung bestimmt *nicht* passiert wäre.

Daß es für einen 58jährigen einigermaßen zwingende Gründe geben muß, um ein „bewährtes Standbein“ gegen ein noch weithin unbekanntes einzutauschen, ist ja wohl klar; und daß es sich bei dem neuen Standbein um eines handeln muß, das auch die *Identität* mit den neuen Inhalten gewährleistet, ist ebenfalls logisch. - Das aber nur nebenbei. Was mich zuinnerst veranlaßt hat, meine formalen „Sicherheiten“ aufzugeben und nach anderen Ausdrucksmöglichkeiten zu suchen, ist meine radikal veränderte Sicht der Wirklichkeit; und die stellte sich ein, als ich 1983 Christ wurde. Da gingen vor allem meine heimeligen *humanistischen* Paradiesgärtlein den Bach hinunter. Was ich nämlich bisher für die Wirklichkeit erster Ordnung hielt, war bestenfalls die zweite Ordnung.

Plötzlich stand eine absolut ungeschminkte und *ungestutzte* Actualitas vor mir. Helmut Qualtinger hat völlig recht, wenn er sagt: „Die Wirklichkeit ist eine Sense für Ideale.“ Vielleicht klingt meine Bemerkung, daß ich Christ geworden sei, für manche ziemlich anmaßend. Andere bedauern mich möglicherweise und stellen sich vor, daß man dafür erst einmal seinen Verstand an der nächstbesten Garderobe abgeben muß. - Nein, Christ werden heißt einfach, sich aus dem Realitätspferch naturwissenschaftlich oder existentialistisch argumentierender Theorien zu verabschieden und Jesus Christus als den unbegrenzt Gegenwärtigen zu begreifen. Und begreifen kann man natürlich nur, was anwesend ist. Ich erinnere mich da an einen Gedanken von Heidegger: „Das Wirkliche ist das sich herausstellende Anwesende.“ Eine beachtliche Definition, finde ich. - Du siehst, mit Deiner Frage nach einer *inhaltlichen* Konsequenz hast Du den Hahn ganz schön aufgedreht.

Da gibt es übrigens noch eine *zweite* Erfahrung, die ich fast bis zur Neige auskosten mußte, und die nicht weniger nach neuen Bildmetaphern verlangte.

Wie Du ja weißt, war ich zwischen 1983 und 1988 sehr krank. Meinen Lehrstuhl habe ich 1987 aufgegeben, weil ich so gut wie nicht mehr sprechen konnte. 1988 war es schließlich so weit, daß Todesängste in mir hochkrochen. Alle Fachärzte hatten mir einhellig bescheinigt, daß sie mit ihrem Latein am Ende seien. Genau während dieser Monate entstanden meine ersten Malereien, Bilder, die auf der rechten Seite einen „Spalt“ aus einer gleichsam darunterliegenden Schicht offen halten. Diese rechte Seite eines Bildes assoziiere ich seit den 60er Jahren mit dem Tod.¹ Während die Bedeutungen der Bildorte unten und oben interkulturell sind, gelten die wohl erstmals von Heinrich Wölfflin untersuchten Bild-*Seiten*² mit ihren unterschiedlichen Aufladungen nur für Kulturen, in denen von links nach rechts geschrieben respektive gedacht wird. Dabei ergibt sich - beinahe wie von selbst -, daß sich die linke Bildseite den Bedeutungen von Eingang bzw. Geburt und die rechte den Bedeutungen von Ausgang oder Tod zuordnet.

Soviel vielleicht zum Aspekt der inhaltlichen Konsequenz. Als gesichert kann gelten, daß Umstrukturierungen in der menschlichen Tiefendimension - und solche dieser Größenordnung vollends - bei einem Maler auch Akzentverschiebungen im Bereich Form und Farbe nach sich ziehen. An meinen Arbeiten zeigt sich das meines Erachtens ganz exemplarisch. Die Farben reflektieren nicht mehr ausschließlich das Vergängliche, sondern jetzt auch das Unvergängliche. Noch vor 10 Jahren hätte ich es für schlechterdings unmöglich gehalten, eines Tages zu solchen Farbklangen durchzustoßen. Selbstverständlich fühle ich mich mit dieser relativ jungen Bildreihe noch nicht unbedingt im *Zenit* meines erheblich erweiterten Wirklichkeitsbegriffs, aber ich stecke voller künstlerischer Fragen, die nach Antworten lechzen. Und laut Kästner sind es ja die *Fragen*, „aus denen das, was bleibt, entsteht“.

Günter Maniewski:

Da Du es so direkt angesprochen hast, möchte ich es noch etwas weiterführen. Christ zu werden ist heute für einen Künstler und Intellektuellen bestimmt alles andere als ein *populärer* Maßstab. Kann man sich denn überhaupt so klar abgrenzen und sagen, ich bin dies oder jenes? Ist es nicht eher so, daß auch in religiösen Bereichen die Grenzen am Verschwimmen sind und die Wahrheiten des einen die Wahrheiten des anderen nicht mehr außer Kraft setzen müssen? Toleranz ist z.B. ein wesentliches Element im Buddhismus und bestimmt kein schlechtes. Stellt nicht die Kunst selbst einen übergeordneten Bereich auch für transzendente Inhalte dar, und das schon über Jahrtausende hin, ganz gleich, welche „Götter“ den Menschen gerade nahe waren?

Du hast ja als Christ nicht aufgehört, Künstler zu sein. Wie ist das eine mit dem anderen verbunden, oder gibt es da Differenzen? Und was bedeutet für Dich der Begriff „christliche Kunst“?

Johannes Schreiter:

Du fragst wieder sehr viel auf einmal. Über das, was Du da alles angerissen hast, könnte man zweifelsohne tagelang sprechen, denn allein zum Thema *Christ-Sein* müßten sicher *etliche* eingefleischte Irrtümer und Vorurteile ausgeräumt werden. Aber in diesem Zusammenhang kann ich das natürlich *nicht* leisten. Fest steht, daß sowohl die Schultheologie als auch die Volkskirche diesbezüglich weithin versagt haben. Ich fürchte sogar, daß die Wahrheit über Jesus Christus von beiden nicht selten wissentlich gemieden wird. Und nun zu Deiner ersten Bemerkung, daß es für einen Künstler und Intellektuellen heute bestimmt nicht gerade ein populärer Maßstab ist, Christ zu sein. Deine Vermutung ist richtig; aber ich denke, es ist wahrscheinlich nie anders gewesen. Die *biblische* Diagnose vom Menschen und seinen Möglichkeiten ist nämlich so desillusionierend und so wenig fotogen, daß sie für die ethischen Konstrukte - ihre Hierarchien, Maximen und Sandkastenspiele -, die sich der Mensch im Laufe von Jahrtausenden gebastelt hat,

geradezu unerträglich sein *muß*. - Ich will Dir etwas sagen! Welcher Kopflastige, vielleicht sogar welcher Mensch unserer europäischen Kultur generell, legt nicht größten Wert darauf, sein eigener Herr, d.h. *autonom* zu sein und sich zudem für den Nabel der Welt halten zu dürfen. Und wehe dem, der es wagen würde, allem *Denkbaren* seine absolute Vorrangstellung streitig zu machen.

Die Bibel dagegen erwartet von uns Unterordnung, Abhängigkeit von Gott und die Einsicht, daß unser Verstand mittlerweile Schäden aufweist, die ihn um seine potentielle Zuverlässigkeit gebracht haben. Das ist nach *meiner* Erfahrung für die Autonomie-Hybris der lebenden Generationen etwas geradezu Ungenießbares. Hinzu kommt, daß die meisten Intellektuellen *Glaubensfragen*, wenn sie sich ihnen überhaupt stellen, mit den Erkenntnis-Methoden diverser *anderer* Wissenschaftszweige traktieren: ein Wahnsinn für sich. Und das hält man in den meisten Fällen auch noch für fortschrittlich und objektiv. - Für solche Methoden-Pendler sollte Popper zur Pflichtlektüre erklärt werden. Du weißt sicher, daß nicht wenige wissenschaftliche Disziplinen in den letzten Jahrzehnten sog. Grundlagenkrisen durchgemacht haben. Man war dadurch gezwungen, den Zuständigkeitsbereich des jeweiligen Forschungsgebietes genauer abzugrenzen und wieder bescheidener zu werden. Dabei spielte die kritische Prüfung der verwendeten Erkenntnis*methoden* eine wichtige Rolle. Methoden, die sich auf einem Gebiet als geeignet erwiesen haben, lassen sich deshalb noch lange nicht blindlings auf andere Forschungsbereiche übertragen. Fehlschläge wären dann unvermeidlich.³ - In der Soziologie z.B. kann man über das Verfahren der Meinungsforschung zu wissenschaftlich einwandfreien Schlüssen kommen. Man befragt einen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung nach bestimmten statistischen Regeln und wertet die Ergebnisse danach korrekt aus. Das greift. - Für Wettervorhersagen wäre das allerdings ein ganz und gar unbrauchbares Vorgehen.

Ich wollte damit nur verdeutlichen, daß die uns mehr oder weniger vertrauten Erkenntnismethoden der exakten Wissenschaften vor allem versagen, wenn es um Glaubensfragen geht. Und wo man sich auf den „gesunden“ Menschenverstand beruft, ist besondere Vorsicht geboten. Mir fällt dazu eine ungewöhnlich treffsichere Aussage von Paulus ein. Sie steht im Römerbrief (1, Vers 28): „Weil diese Menschen es für unnötig hielten, nach Gott zu fragen und ihn ernst zu nehmen, hat Gott sie ihrem untauglich gewordenen Verstand überlassen.“

Zu diesem untauglich gewordenen Verstand zählt übrigens auch die Tendenz, alles für gleich *gültig* zu halten, so daß, wie Du sagst, auch in *religiösen* Bereichen die Grenzen verschwimmen und die Wahrheiten des einen, die Wahrheiten des anderen nicht mehr außer Kraft setzen müssen. Selbstverständlich läßt sich nicht in Abrede stellen, daß *jeder* aufrichtige Gottsucher auf Wahrheiten stoßen kann, die für alle verbindlich sind. Wenn es aber um die Wahrheit im Sinne des *Endgültigen* geht, um das also, was am Ende *allein* noch gilt, dann verbietet es eigentlich die Logik, anzunehmen, es gäbe mehrere gleich gültige Wahrheiten *nebeneinander*, und dazu noch welche, die sich eklatant

widersprechen. - Entweder ich glaube an die Reinkarnation oder ich glaube an die Aussage der Bibel, daß jeder nur *ein* Leben hat. Ich kann faktisch nur das eine *oder* das andere für wahr halten. - Und noch ein Beispiel: Entweder ich bin davon überzeugt, daß ich meine „Erlösung“ über bestimmte Meditationspraktiken selbst manipulieren kann - wie das der Buddhismus als Weg lehrt - oder ich glaube, daß ich mich eben *keinesfalls* selbst erlösen kann und es auch gar nicht brauche, weil das ein Mann namens Jesus um das Jahr 30 für mich bereits erledigt *hat*. Das sind doch ausgesprochene Gegensätze. - Welche Funktion hätte die Toleranz noch angesichts solch unvereinbarer Aussagen? Sind wir als geistige Wesen nicht eher dazu aufgerufen, dem unheilvollen *Verschwimmen* der Grenzen im lauen, synkretistischen Angebots-Brei von Religionen, Sekten und Therapieformen entgegenzutreten und klar Stellung zu beziehen? Was nutzen uns Geist und Gewissen, wenn wir ihnen in punkto *éschata*, d.h. im Hinblick auf die letzten Dinge, ständig das Wort entziehen? Mir scheint das wirklich *die* Misere unseres Intellekts zu sein. Gerade bei der von Dir herausgehobenen Toleranz handelt es sich doch meist um nichts anderes als um ein Ausweichen vor der Unbequemlichkeit sittlicher Gebote und *unbedingter* Entscheidungen. Würde übrigens das Liebesgebot Jesu *praktiziert*, wäre das fade Surrogat Toleranz längst arbeitslos. Denn wo der Mensch Liebe übt, sind alle humanistischen Notbremsen überflüssig. Und die Toleranz *ist* eine solche Notbremse. - „Erst *liebe*, dann tue was du willst!“ Besser konnte es Augustinus gar nicht ausdrücken! Und noch etwas zum Stichwort Toleranz. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß meine „Großzügigkeit“ aufhören muß, wenn z.B. ein Kind auf einen glühenden Ofen zugeht und ihn anfassen will. Ob dem Kind mein Eingreifen zu diesem Zeitpunkt gefällt oder nicht, wird dem Liebenden zweitrangig sein. Dulden, bestehen lassen und achten müssen wir an erster Stelle den Menschen, nicht aber jede seiner Ideen und Handlungen. Heute sind wir jedoch fast schon so weit, daß wir jede Idee und Handlung dulden, den Menschen aber nicht. Allein die Abtreibungslawine dürfte meine These bestätigen. - Doch jetzt wieder zu Deinen Fragen zum Thema Kunst. Ich pflichte Dir bei, die Kunst als *eine* Möglichkeit zu betrachten, mit der der Mensch alles Vorläufige transzendieren kann. Sie ist folglich ein Vehikel zum Überschreiten von Grenzen - und die Grenzen, die es nach wie vor zu überschreiten gilt, sind die Limitierungen, die uns ein ausschließlich auf der Basis von Sinneserfahrungen urteilender Verstand beschert. - Also, der Hinweischarakter von Kunst ist unbestritten da. *Worauf* wir indes als Künstler hinweisen, auf welche „Götter“ meine ich, hängt schlicht und ergreifend von unserem Credo ab. Noch können wir ja völlig frei entscheiden, *wen* oder *was* wir durch unsere Arbeit letztendlich verherrlichen bzw. fördern wollen: die hohle Chimäre Fortschritt, Gewalt, Sex, Okkultismus oder aber die Prinzipien Gottes. „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Unsere Bilder sind nun einmal unser Mund. - Gewisse Schwierigkeiten habe ich mit Deiner Formulierung, die Kunst als einen *übergeordneten* Bereich für Transzendentes zu verstehen. Damit berühren wir übrigens auch das Prioritätendilemma hinsichtlich der uns

bekanntem *Werte*. Deine Frage, inwieweit sich bei mir Probleme eingestellt haben, das Christ- und Künstler-Sein unter einen Hut zu bringen, ist davon nicht zu trennen. Früher war für mich die Reihenfolge ungefähr diese: erst die Kunst, dann das Leben und als Schlußlicht - an einer ganz überdehnten Leine - die Metaphysik als Mythos und Schoßhündchen. Ich gehörte auch zu denen, die, um nicht unangenehm aufzufallen, lieber von einem Mythos als von Gott sprachen: das klingt so heutig und legt außerdem keinen fest. Der intellektuelle Tourismus zu den Mythen großer Kulturen dekoriert ungemein, und je unverbindlicher uns diese Mythen serviert werden, desto willkommener sind sie. In dieser Mythos-Ecke bekommen leider auch unsere *christlichen* Glaubensinhalte ihr Gnadensbrot und werden schulterklopfend hinter Gitter gelobt. Sie stören dort ja nicht mehr unsere anthropozentrischen Kreise und Torheiten. Der Weg zur Hölle ist neuerdings nicht mehr mit guten Vorsätzen, sondern mit falscher Toleranz und Unverbindlichkeiten gepflastert: Ich weiß, wovon ich rede!

Aber ich will nicht allzusehr abschweifen. Was sich für einen Künstler, der Christ wird, ändert, sind einfach die Prioritäten. Dann hat Jesus Christus den ersten Platz einzunehmen und nicht mehr die Kunst. Das nimmt der Kunst seltsamerweise weder ihre Relevanz noch ihre Wucht.

Schlußendlich noch zu Deiner Frage, was denn für mich der Begriff „christliche Kunst“ bedeutet. – Fest steht für mich, daß durch diesen Begriff viel Verwirrung angerichtet worden ist. - Ich würde sagen, daß ohne die erstaunliche, nichtsdestoweniger aber *natürliche* Gabe, die wir Kunst nennen, kein noch so gut gemeinter christlicher Inhalt in einem Bildwerk überleben kann. Das Phänomen Kunst ist nach meinem Dafürhalten das einzige „Konservierungsmittel“ für große Inhalte, für Inhalte, die man ansonsten nur *leben* kann. Daß christliche Überzeugungen jedenfalls nicht mangelndes künstlerisches Vermögen kompensieren oder gar ersetzen können, sollte sich in kirchlichen Kreisen allmählich herumgesprochen haben. - Setzt sich jedoch ein *fähiger* Künstler mit christlichen Inhalten auseinander, dann kann das äußerst befreiende und aufbauende Auswirkungen auf den Betrachter haben, obwohl Kunst unseren Hunger nach dem Eigentlichen grundsätzlich nur vorübergehend stillt. Im übrigen ist die Bezeichnung „Christliche Kunst“ ein sehr allgemeiner Ordnungsbegriff. Mit ihm wird eben das Kunstschaffen der christlich geprägten Kulturwelt gegen das - um nur zwei Beispiele zu nennen - der islamischen oder buddhistischen notdürftig abgegrenzt. Apropos Kulturwelt, und damit komme ich zum Schluß. Ein *großes* Wort, das wahrscheinlich auf die Akzentsetzungen *unseres* Jahrhunderts höchstens noch teilweise zutrifft. Bei uns dreht sich ja das Leben wirklich nicht mehr um die Kultur, sondern eindeutig um das Make-up hinterhältiger Zivilisation. Und „wenn die Sonne der Kultur niedrig steht“ - wie das in einem so gottlosen Jahrhundert zwangsläufig der Fall sein muß - „werfen selbst Zwerge lange Schatten“. Wenn Karl Kraus das schon in den 20er Jahren so empfand, wie er dann wohl auf die überheblichen Fehleinschätzungen *unserer* Tage reagieren würde?

Anmerkungen:

1 Ein gutes Bildbeispiel zur *Todseite* ist m. E. eine aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammende Auferweckung des Lazarus, wiedergegeben in der Brockhaus-Enzyklopädie von 1969, 8. Band (H-IK), Tafel Ikone 1, nach S. 640.

2 H. Wölfflin, Über das Rechts und Links im Bilde, in: Gedanken zur Kunstgeschichte, Basel 1940. Die von Hans Kliemann (siehe: Gustav Hassenpflug „Abstrakte Maler lehren“, München / Hamburg 1959) mit Heimat bezeichnete *untere* und mit Ferne charakterisierte *obere* Bildkante habe ich im Laufe meiner eigenen Studien um die Begriffe „das Bekannte“ (unten), und „das Unbekannte“ (oben) erweitert.

3 Ich beziehe mich hier auf Gedanken eines in der Telos-Reihe veröffentlichten Vortrages von Prof. B. Volkmann. Siehe: „Der Anruf des Evangeliums an den modernen Menschen“; Hänssler-Verlag, Neuenhausen-Stuttgart, 1977.